



# NZZ Online

Mittwoch, 23. Juni 2010, 13:59:36 Uhr, NZZ Online

11. Dezember 2003, Neue Zürcher Zeitung

## Auf einem Holzboot in Vietnam den Mekong durchpflügen

*Auszüge aus dem Reisetagebuch einer Spurensucherin*

Heute sind wir in der Metropole des Landes angekommen. Saigon. Heiss, laut, stinkend, 24 Stunden geschäftig. Die Hitze klebt. Der Lärmpegel ist hoch, permanent, überall. Der Gestank von Abgasen und Kloaken setzt sich unerbittlich in der Nase fest. Die Strassen vibrieren unter den Tausenden von hupenden, knatternden Motorrädern. Die Grosstadt nimmt uns in aller Heftigkeit gefangen. Hier ergibt sich das janusköpfige Bild einer modernen asiatischen Stadt: Hightech und permanente Hektik neben bedächtiger Tradition und alltäglicher Armut.

Anders als in anderen asiatischen Städten, wo sich jahrhundertealte Tradition unmittelbar unter der Haut der explodierenden Industrialisierung finden lässt, wo Geschichte neben tragischen Unterdrückungskomponenten auch ein Hauch exotischer Romantik anhaftet, kauern hier hinter jeder Ecke die Auswirkungen der jüngsten Kapitel der Vergangenheit: Vietnamkrieg und das kommunistische System. Sie prägen alles, was wir sehen. Das Auge sucht vergeblich nach etwas Eigenem, Einzigartigem. Die Geschichte hat es ausgeradiert. Der sozialistische Mief hockt noch in jeder Pore. Selbst die Renovation der wenigen übrig gebliebenen Kolonialbauten täuscht nicht darüber hinweg, dass die Politik jeden Charme ersticke. Saigon. Ein liebloses Wirrwar. Eine Stadt ohne Profil. Aber eine Stadt, die sich in rasendem Tempo aufrappelt und unaufhaltsam zu einer Weltwirtschaftsmetropole mutiert.

### Vergangenheit als Gegenwart

Nach zwei Tagen ist die betäubende Wucht von Saigon etwas abgeklungen. Langsam haben sich die Sinne von dieser Heftigkeit von Eindrücken freigestrampelt. Die Omnipräsenz der jüngsten Vergangenheit in dieser Form kam gänzlich unerwartet. Wir reisen Richtung kambodschanische Grenze, um die Vietcong-Tunnels von Cu Chi zu besichtigen. Kaum zu glauben, dass diese ländliche Gegend, die mit ihren Reisfeldern und träge vor sich hin kauenden Wasserbüffeln wie ein Aquarell anmutet, das eiserne Dreieck mit den Killing Fields war. Nicht weit davon entfernt befindet sich eines der Dörfer, wo Napalmbomben niedergingen. Das Bild nackter, schreiender Kinder, die davonrennen, ging um die Welt.

Wir kriechen durch kurze dreissig Meter des mehrere hundert Kilometer langen und dreistöckigen Tunnelsystems. Schon nach dieser Distanz rinnt uns der Schweiss über den Rücken, die Muskeln der Oberschenkel machen sich bemerkbar, und die stehende Luft und die Dunkelheit lassen leise Panik aufsteigen. Hier haben die Vietcong buchstäblich unter der Nase der Amerikaner gelebt. Es gab ganze Meldezentralen, Küchen und Spitäler. Und das alles unterirdisch. Ein unglaublich cleveres System bis aufs kleinste Detail ausgeklügelt. Luftschächte sicherten die Luftzufuhr. Rauchabzüge in einem waren 100 Meter von den Küchen entfernt angelegt. Sie durften nur morgens geöffnet werden, so dass der Rauch sich mit dem Nebel vermischte. Die Tunnels durften nur nachts verlassen werden, um im Fluss zu baden und die Verwundeten an die kambodschanische Grenze zu bringen. Begleitet wurde man von Meldeläufers. Diesen Job hatten die Frauen. Sie wussten, wo sich die vom Vietcong ausgelegten Bomben und Fallen befanden. Binh, unser Guide, der selbst kämpfte, erzählt undramatisch von seinen eigenen Erfahrungen. Die subtile Authentizität geht unter die Haut.

Einen Tag später pflügen wir auf dem Dach eines einfachen Holzbootes durch die schlammigen Arme des Mekong Rivers. Das Delta zeigt sich sehr ärmlich. Am linken und am rechten Ufer eilen ständig Kinder aus dürftigen Strohhütten herbei und winken. Aber weder das süsse Lachen der Kids noch die fruchtbladenen Boote des Floating Markets

haben viel Malerisches an sich. Hier sind Überleben, Schutz und Nahrung unmissverständlich erste Priorität. Trotzdem: Alles ist stets fein säuberlich hergerichtet und blitzblank. Die Menschen sind unglaublich hilfsbereit. Sie strahlen eine edle Anmut und eine liebenswürdige aber zurückhaltende Freundlichkeit aus. Überall, wo wir hinkommen, begegnet man uns mit einem Lächeln. Ich empfinde Hochachtung ob dem zähen Durchhaltevermögen dieses Volkes und dem eisernen Willen vorwärts zu streben. Animositäten aus der Vergangenheit kann ich nicht feststellen. Vietnam im Auf- und Umbruch.

### **Wie das Leben sein sollte**

Der Flug von Saigon nach Hué in einer alten, vergilbten Propellermaschine bringt uns über eine bezaubernde Landschaft. Wir fliegen nicht sehr hoch, so dass ich meine Hand ausstrecken und das Schattenspiel auf den dschungelbewachsenen Bergen berühren möchte. Unter uns breiten sich Reisfelder jeglicher Grösse aus. Landzungen in bizarren ornamentalen Formen säumen diesen wunderbaren Teppich aus quadratischen Strukturen. Gigantische Fischreusen verzieren das Meer. Die Sonne glitzert im Wasser, blitzt immer wieder auf, wie das kokette Lachen eines Mädchens. Von hier oben ist die vietnamesische Welt in Ordnung. Schön. Üppig. Wie das Leben sein sollte.

Die Kaiserstadt Hué: Damals wichtiger strategischer Punkt zwischen Norden und Süden, zwischen Subtropen und Tropen, zwischen Hanoi und Sai Gon, zwischen Konfuzius und Hindu, zwischen Vietcong und Vietminh. Eigenartig, wie oft sich das Leben auf zwei Pole reduzieren lässt. In der Forbidden City kommt das erste Mal Kultur, die so frappant unverhältnismässig von den letzten Geschichtsereignissen verdrängt wurde, zum Vorschein. Allerdings mit viel Patina. Auch hier wird klar, dass andere Prioritäten galten als Gebäude und Geschichte aus vergangenen Zeiten zu pflegen. Trotzdem: wir können den Prunk und die Pracht erahnen. Es ist schön, in der schwülen Hitze den Wind in den Bäumen zu hören und die sonst seltene Stille zu genießen.

Unsere Route führt uns über den Wolkenpass. Vorbei an den Marmorbergen. Und tatsächlich, Wolken überall: Pralle Regenwolken am Himmel, mystische Nebelschwaden in den Bäumen, atemraubende Abgaswolken schnaufender Laster auf der Bergstrasse. Es giesst in Strömen. Wir kommen in Hoi An an, Handelsstützpunkt der Vereinigten ostindischen Kompanie im 17. Jahrhundert. Mit dem Bau grösserer Schiffstypen bedurfte es keiner Zwischenhalte auf den Schiffsrouten mehr. Hoi An verfiel in einen Dornröschenschlaf. Heute scheint das Städtchen aus moosbewachsenen Kolonialbauten im Miniformat und unzähligen Schneiderwerkstätten zu bestehen. Etwas ausserhalb lockt nur einer der endlos langen, einsamen Strände. Bei allen positiven Seiten, welche der Tourismus dem Land bringen soll und bringt, beim Anblick des sich abzeichnenden unschönen Baubooms wird mir weh ums Herz.

Mittlerweile sind wir in Hanoi, der sogenannten älteren Dame des Landes angekommen. Assoziiert man damit Ruhe und Gemächlichkeit, liegt man falsch. Die Lady lärmt, spuckt, schnarcht, schmaucht und vibriert. Aus ihren Gedärmen plärren einem laut, aus allen Richtungen gleichzeitig Radio, Fernseher, Motoren, Hupen, Lautsprecher und Megaphone entgegen. Nicht sehr ladylike. Ein Laden reiht sich nahtlos an den anderen und bietet seine Ware feil. Die ganze Stadt scheint ein einziger riesiger Markt zu sein. Vor allem in der Altstadt findet das gesamte Leben auf der Strasse statt. Hier wird gekocht, gegessen, geschlafen, getrunken, geputzt, genäht, gespielt, gefüttert, gewartet, geschaut, geschnattert, gefeilscht, gekauft, verkauft - und immer gelächelt. Der Alltag quillt aus allen Ritzen der heruntergekommenen Kolonialbauten.

### **Gefriergetrocknet**

Der tagelange Regen hat aufgehört. Dafür ist die Temperatur auf 8 Grad gesunken. Vor Kälte konnte ich kaum schlafen. Wenn ich spreche, bilden sich kleine Wölkchen aus meinen Wörtern. Zähneklappernd, mit blauen Lippen und wie ein Indianer in den Bettüberwurf eingehüllt, entschliessen wir uns, in die Altstadt zu gehen. Gleich, ob drinnen oder draussen, die Kühleatmosphäre kriecht in alle Glieder. Vietnamesen sowie «Langnasen» tragen etliche Kleiderschichten. Hanois Bevölkerung sieht aus wie Rollschinken. Die Liebenswürdigkeit der Vietnamesen wärmt uns zwar das Herz, aber nicht die Haut. So beschliessen wir, dem Kälteschock zu entfliehen und nach Bangkok zu fliegen, bevor wir gefriergetrocknet sind.

Eine Woche nach meiner Rückkehr lese ich in der Zeitung, dass seit Jahrzehnten das erste Mal Schnee nördlich von Hanoi gefallen ist. Offensichtlich ist nicht nur das Klima im Umbruch. In zehn Jahren wird Vietnam sein Gesicht völlig verändert haben.

Nicole Brandes

Informationen für die deutschsprachigen Länder:

**Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:**

[http://www.nzz.ch/2003/12/11/to/article9407k\\_1.342798.html](http://www.nzz.ch/2003/12/11/to/article9407k_1.342798.html)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

---